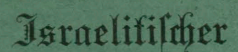
1898. No. 12.




Israelitischer Jugendfreund

herausgegeben von

E. Flanter.



— IV. Jahrgang. —

Erscheint zweimal im Monat und kostet 1,— Mark vierteljährlich.

Zu beziehen durch die Post (5586), durch jede Buchhandlung und durch den Verlag.

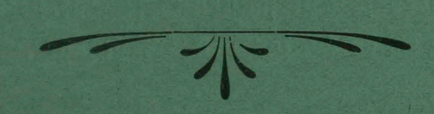
Verlag:

Berlin N.O., Elisabethstraße 59a.

Commissionsverlag für den Buchhandel: **W. Latte, Berlin C., Münzstraße** 23a.

Inhalts-Verzeichnis.

Die drei Säulen. S. Katz.
Von der Freundschaft. E. F.
Mariamne. Erzählung. Moritz Scherbel. (Fortsetzung.)
Aus der kaiserlichen Familie.
Bibelübersetzungen. II. Dr. B. Kuttner.
Pesach bei den Samaritanern.
Allerlei.
Rätsel. Briefkasten. Anzeigen.



Einzelhefte zu 20 Pfennig.

Richtige Rätsellösungen haben eingesandt:

Fritz Frensdorff-Hannover. Karl Sobecsky-Berlin. Heimann Berg-Essen. Margarethe Schindler-Berlin. Paul Löwe-Duisburg. Fritz Lewinsohn-Berlin. Simon Basch und Gustav Wolff-Rogasen. Franz Neumark und Max Heimann-Berlin. Leo und Fränzel Philipp-Filehne. Alfred Berger-Königshütte. Leo und Frieda Kuttner-Berlin. Leon van Emden-Berlin. Lotte Cohn-Berlin. Fritz Brühl-Berlin. Emil Lieser-Mehring. Selma Kahn-Frankfurt a. M. Siegfried und Max Berendt-Sobernheim. Harry Grüneberg-Berlin. Maurice Kahn-Ettelbrück (Luxbg.). Arthur Lewinsohn-Inowrazlaw. Siegfried Josephsohn und Lionel Humann-Berlin.

Kalendarium.

			Wochenabschnitt:	Haphtora
Sonnabend	25. Juni	5. Tamus	קרח IV. B. M. 16—19 פרק״ד	Samuel I 11—12_{23}.
Sonnabend	2. Juli	12. „	חקת בלק IV. B.M. 19 פרק׳ה	Micha 5_{16}—6_{18}.

Bestellungen auf den

„Israelitischen Jugendfreund"

bei der Post (3586), in jeder Buchhdlg. sowie in der Expedition: Berlin NO. 18 zum Bezugspreise von 4,— M. jährlich oder 1 M. vierteljährlich werden zu jeder Zeit angenommen.

Neu hinzutretenden Abonnenten werden die seit dem 1. Januar dieses Jahres erschienenen Hefte auf Verlangen nachgeliefert.

An unsere Leser.

☛ Der Ferien wegen erscheint am 8. Juli eine **Doppel-Nummer** (Nr. 13 u. 14). Alsdann erhaltet Ihr erst im August wieder ein Heft (Nr. 15). Die Postabonnenten bitten wir, den „Israelitischen Jugendfreund" rechtzeitig zu bestellen, damit die Zusendung nicht verzögert werde. Unsere direkten Abonnenten wollen uns die Bezugsbeträge recht bald zugehen lassen, und zwar empfiehlt es sich, den Betrag für das III. und IV. Vierteljahr jetzt zusammen abzuschicken.

Wenn bis zum 4. Juli keine Abbestellung erfolgt, wird die Zusendung unseres Blattes fortgesetzt, und die rückständigen Bezugsbeträge werden im Juli durch **Post-Nachnahme** (für 2 Vierteljahre) erhoben.

Schon jetzt richten wir an unsere lieben Leser die dringende Bitte, während der Ferien bemüht zu sein, unserem Blatte neue Leser zuzuführen. Probehefte verschicken wir auf Verlangen in beliebiger Anzahl völlig kostenlos für den Empfänger.

Es grüßt Euch alle bestens

Der „Israelitische Jugendfreund".



Drei Säulen.

Von S. Katz-Gelsenkirchen.

„Auf drei Dingen ruht die Welt:
auf Lehre, Gottesdienst und Wohl-
thätigkeit."
(Sprüche d. Väter I. V. 2.)

Einst in altersgrauer Zeit
Lehrte eines Weisen Mund:
„Auf drei Säulen ruht das Glück,
Ruht das weite Erdenrund."
Gott stellt sie in deine Hut,
Schütze und bewahr' sie gut;
So lang diese Säulen steh'n,
Wird die Welt nicht untergeh'n.

Erste Säule dieser Welt
Ist die „heil'ge Gotteslehr'."
Sie stärkt deinen Mut im Streit,
Ist dir Schirm und Schutz und Wehr.
Mögen auch die Feinde droh'n,
Kränken dich mit Spott und Hohn:
In der Säule mächt'gem Schutz
Bietest du den Hasser Trutz.

Zweite Säule, die dich stützt,
Ist der „Gottesdienst" genannt;
Fromm' Gebet bei frommem Werk
Schlingt um Gott und dich ein Band.
Bricht die Prüfungszeit herein,
Kannst du dennoch glücklich sein;
Denn in finstrer Leidensnacht
Stärkt dich des Gebetes Macht.

Und die dritte Säule ist
„Liebende Barmherzigkeit,"
Die dem Bruder in der Not
Rat und That und Hilfe beut.
Fehlt dir Brot, fehlt dir ein Kleid,
Gleich naht dir Barmherzigkeit.
So wird sie zur Säule dir,
Die dich stützt auf Erden hier.

„Lehre, Gottesdienst und Lieb'"
Wähl' zum Wahlspruch dir, mein Kind,
Weil sie auf dem Lebensweg
Die drei festen Stützen sind.
Lernen sollst du Gottes Wort,
Dienen sollst du unserm Hort,
Deinem Bruder Liebe weih'n:
Dann, — Kind, — wirst du glücklich sein.



Von der Freundschaft.

Alle menschlichen Tugenden zeigt uns die heilige Schrift in anschaulicher und für groß und klein verständlicher Weise. Herrliche Charaktergestalten sind es, die die Bibel, dieses große Erziehungsbuch für die Menschheit, uns vorführt.

Ein Beispiel daraus erscheint uns dadurch besonders schön, daß es uns das Bild inniger Freundschaft verbunden mit der Liebe zu Gott vorführt. Ihr merkt wohl, liebe Kinder, daß ich von der Freundschaft zwischen David und Jonathan zu euch sprechen will. Diese Freundschaft findet den treffendsten Ausdruck in den Worten der Bibel: „Und die Seele Jonathans war verknüpft mit der Seele Davids“ (I. Samuel 18, 1.).

Wir lernen hier einen Freundschaftsbund kennen, wie er einzig dasteht in der heiligen Schrift und in der Weltgeschichte. Jonathans Liebe zu David ist hervorgegangen aus der Erkenntnis von Davids hohem, innern Wert: er kannte dessen Gottvertrauen, Unschuld, Demut und Heldensinn. Deshalb vergißt er gänzlich seine hohe Stellung, verzichtet zu Gunsten seines Freundes auf die ihm erbmäßig zustehende Königskrone. Ja noch mehr! Er fürchtet nicht den Zorn seines Vaters, der jenen zu vernichten trachtet; mit eigener Lebensgefahr versucht er es, David zu verteidigen und seinen königlichen Vater für ihn günstig zu stimmen.

Eine solche Freundschaft ist nur denkbar bei völliger Übereinstimmung der Gefühle, nur dann, wenn man sein eigenes Glück in dem seines Freundes erblickt. Eine solche Freundschaft ist nicht blos die Anhänglichkeit zweier jungen Herzen, sondern sie ist geweihet vom Geiste Gottes, gegründet auf dem festen Glauben an den Allmächtigen.

Gewiß habt ihr alle einen Freund oder vielleicht gar mehrere Freunde. Habt Ihr aber auch schon bedacht, welche Pflichten Euch die Freundschaft auferlegt? Blicket hin auf David und Jonathan, deren Bund „im Namen des Ewigen“ geschlossen war. Die Freundschaft soll nur auf gegenseitiger innerer Wertschätzung beruhen, also eine religiös-sittliche Grundlage haben; jeder Eigennutz muß ausgeschlossen sein, vielmehr muß der Freund — gleich Jonathan — die größte Selbstverleugnung zeigen.

Ihr kennt doch das schöne Sprichwort:

Freund in der Not,
Freund im Tod,
Freund hinterm Rücken
Sind drei feste Brücken.

Ja der wahre Freund zeigt sich in der Not. Wie einst Jonathan mit Gefahr seines Lebens David verteidigte und ihn in Schutz nahm, so wollen

auch wir nicht nur die Freuden unserer Freunde teilen, sondern sie aufrichten, wenn sie unglücklich sind, ihnen beistehen, wenn sie in Not und Gefahr sind. „Alle Zeit hat man sich einen Freund zuzugesellen, denn ein Bruder wird er in der Not," sagt König Salomo in den Sprüchen (17, 17).

Da die wahre Freundschaft einen so hohen Wert hat, so ist es von großer Wichtigkeit, daß wir in der Wahl unserer Freunde vorsichtig sind. Wir dürfen nicht denjenigen für unsern Freund halten, der sich mit allen unsern Gedanken und Handlungen stets einverstanden erklärt und uns nur immer lobt — das sind meistens falsche, gefährliche Freunde. Viel eher dürfen wir auf die Freundschaft derer rechnen, die uns unsere Fehler offen vorhalten und so zu unserer Besserung beitragen. Und hat man einen wahren Freund gefunden, so muß man bestrebt sein, sich seine Freundschaft zu erhalten und sich ihrer würdig zu zeigen — sie ist ein seltenes, kostbares Gut.

Doch laßt uns dessen eingedenk sein, daß Jonathans Seele mit der Seele Davids verknüpft war, d. h. daß der Geist Gottes sie vereinigt, daß ihre Freundschaft durch Frömmigkeit gestärkt war. Auf einer solchen Freundschaft ruht der Segen Gottes. Nehmt Euch darum an diesem Freundschaftsbündnis ein Beispiel. E. F.

Mariamne.

Geschichtliche Erzählung aus dem letzten Jahrhundert vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. Von Moritz Scherbel.

(Fortsetzung.)

VII.

In der Festung Alexandreion.

Im armenischen Hochlande, dort wo sich heute das Kloster Etschmadgie befindet, erblickte man in der Zeit, aus welcher wir erzählen, die mit mehreren Türmen versehene Festung Alexandreion.

Auf einem der gewaltigen Bergkolosse, der aus übereinander liegenden Terrassen sich gebildet, ruhend, war sie auf allen Seiten durch hunderte Fuß tiefe Spaltungen der sie umschließenden Felsen abgeschachtet. Eine künstliche Brücke diente dem nach außen hin nötigen Verkehr. Die Burgruinen früherer Zeiten, als Griechen, Araber und Perser hier noch hausten, bildeten eine Wehr gegen eindringende Feinde, und mancher Krieger hat hier schon sein Leben gelassen.

Hierher hatte Herodes die Königin, seine Gattin, bringen lassen und ihre Überwachung dem Ituräer Soëm übertragen mit dem Gebote, sie zu töten, wenn er (der König) von Rhodus nicht heimkehren sollte. Die un-

glückliche Fürstin war hier von aller Welt abgeschlossen. Nur ihrer Mutter hatte man gestattet, sich in ihrer Nähe aufzuhalten.

Den beiden Frauen fehlte es in Hinsicht der Bequemlichkeit in Alexandreion an nichts; immerhin waren sie doch Gefangene. Der scharfe Blick ihres Wächters folgte ihnen auf Schritt und Tritt. Da sie auf den Verkehr mit ihm allein angewiesen waren, konnte man sie oft in längerer Unterhaltung mit ihm finden.

Es schien, als ob der sonst so rauhe Mann nicht ohne Mitgefühl für die Königin war, und er versuchte es zuweilen, ihr ihre Lage weniger traurig erscheinen zu lassen, als sie in Wirklichkeit war. Er schilderte ihr die grenzenlose Liebe des Königs für sie, und in seiner Gesprächigkeit verriet er der Königin den unheilvollen Auftrag, den er für den Fall erhalten, daß der König nicht von Rhodus zurückkehren sollte. Entsetzen und Abscheu erfüllte die Seele der edlen Königin; doch ihre Mutter Alexandra suchte sie zu trösten, indem sie sprach:

„Er wird zurückkehren und Soëm wird nicht in die Lage kommen, den grausamen Auftrag ausführen zu müssen. Du kennst ja die Klugheit und List deines Gatten, seine Kunst, mit der er sich aus der bedenklichsten Lage zu retten wußte, Du weißt, wie er das Wort zu legen und zu drehen versteht, um aus dem klarsten Recht das Unrecht und aus dem allerschlimmsten Vergehen ein verdienstvolles Werk herauszudeuteln vermag."

„Mag sein, Mutter," erwiderte die tiefbetrübte Königin, „er hat durch diesen Mordbefehl noch den letzten Funken von Zuneigung zu ihm in mir zum Verlöschen gebracht. Er liebt nur sich selbst. Es hat für ihn nur alles das Wert, was seine Macht vermehrt und seinem Stolze schmeichelt; wer ihm dabei in den Weg tritt, wird erbarmungslos vernichtet. Wie, war es etwa anders mit Aristobul, der durch ihn unterging?"

„Wühle, ach, meine Tochter, nicht in dieser Wunde, die noch in voller Frische in meinem Herzen klafft; sprich nicht von Aristobul, mit dessen Tode mir ein Stück eigenen Lebens genommen worden ist," sprach die unglückliche Mutter, ihre Augen trocknend. Sie wollte ihre Rede fortsetzen, da trat Soëm ein, in der Hand einen offenen Brief haltend. Er sah ernst und verstimmt aus.

„Hört," wandte er sich an die Königin in einem Tone, in welchem wenig von der Achtung lag, die er seiner Herrin und Königin schuldig war. — „Hört, was mir Salome, die Schwester des Königs schreibt; diesen Brief habe ich eben von ihr erhalten."

„Leset uns den Inhalt vor" — sagte die Königin gleichgültig.

Er las: „Habet acht auf die Eurer Überwachung anvertrauten Personen, besonders auf die Königin. Es hat sich ein Kreis von Verschwörern gebildet, der es sich zur Aufgabe gemacht, die Königin zu befreien. Wie

das ermöglicht werden soll bei der Unzugänglichkeit ihres Haftortes, ist freilich nicht ersichtlich. Indes ist die Verwegenheit und Verschmitztheit solcher Leute so groß, daß ihnen alles zuzutrauen ist, darum empfehle ich Euch im Namen des Königs nochmals strenge Bewachung der beiden Frauen."

Die Königin sah ihre Mutter erstaunt an, dann wandte sie sich zu Soëm und sprach: „Ich glaube, die Besorgnis der Schreiberin ist unbegründet. Wenn ich auch weiß, daß ich Freunde im Volke besitze, und ich freue mich dessen aus vollem Herzen, so wird doch niemand so thöricht sein, in diese Festung eindringen oder gar meine Befreiung ins Werk setzen zu wollen." Soëm schüttelte das Haupt, dann sprach er: „Es giebt Wagehälse genug in der Welt. Indes sollen sie sich verrechnet haben, wenn sie irgend einen Plan, der Eure Befreiung bezweckt, gefaßt haben. Ich habe wohl das Recht zu fragen, ob Euch, meiner Königin, vielleicht schon Andeutungen zugekommen sind, die darauf schließen lassen, daß ein solches Unternehmen im Gange ist. Ich kenne Eure Wahrheitsliebe, und dieses läßt mich erwarten, daß Ihr mir ohne Rückhalt das Richtige angeben werdet."

„Ihr täuscht Euch darin nicht. Ich versichere Euch, daß mir nichts bekannt ist, was auf ein solches Unternehmen hindeutet."

Soëm entfernte sich.

Er machte einen Rundgang um die Festung und überzeugte sich, daß alles in Ordnung sei. Die Soldaten waren auf ihrem Posten, und auch sonst zeigte sich nichts Verdächtiges.

Als er an einer der Eingangspforten vorüberging, durch welche Lebensmittel, Hausgeräte und andere Dinge von außen in die Festung hereingeschafft zu werden pflegten, gewahrte er einen jungen Menschen, der unter der Last einer schweren Bürde keuchend eben von einem Schließer eingelassen wurde.

„Wer ist der Mensch?" fragte er den Schließer.

„Es ist einer der Knechte von Elim Hadad, dem Fruchtlieferanten. Der Arme hat, wie er mir sagte, einen störrigen Esel, der ihn unterwegs im Stiche gelassen hat, so daß er gezwungen ist, die Säcke mit Feigen, die er hier abzuliefern hat, auf seinem eigenen Rücken hereinzuschaffen."

Soëm sah dem sich mit der Last Fortbewegenden nach. Es kam ihm dabei der Brief Salomes in Erinnerung. Allein was war von einem einzelnen Manne zu befürchten, der noch dazu ein Krüppel zu sein schien, da er auf einem Beine hinkte.

„Es ist ein hartes Brot, bei Elim Knecht zu sein," sagte der Schließer zu Soëm, auf den beladenen Menschen hindeutend — „ein hartes Brot, denn der Geizhals giebt seinen Leuten wenig zu essen, aber desto mehr Arbeit."

„Da wird man freilich nicht dick und fett dabei," bemerkte Soëm und setzte seinen Rundgang fort.

Noch dreimal ging und kam der Knecht mit gefülltem Sacke; als er aber den vierten Sack brachte, sank er unter seiner Bürde zusammen. Er jammerte über Schmerzen an seinem kranken Beine, die so groß seien, daß er nicht mehr von der Stelle zu gehen vermöge. Er bat um die Erlaubnis, sich in irgend einem Raum aufhalten zu dürfen, um nach seinem kranken Beine sehen und sich einige Stunden erholen zu können. Er wurde nach einer der leichtgebauten Hütten getragen, welche die Bediensteten der Festung innehatten. Hier wohnte ein Mann mit Namen Levi. Er gehörte zu den Leuten, die den Nachtdienst in der Festung zu verrichten hatten; denn neben den Söldnern, den eigentlichen Verteidigern der Festung, waren Leute dazu bestimmt, auch das Innere der Festung für die Nachtzeit zu überwachen. Während Levi die Aufgabe des nächtlichen Wachtdienstes hatte, oblagen seiner Frau die wirtschaftlichen Pflichten, z. B. das Füttern des Viehes, das Melken der Kühe, die Bereitung von Butter und Käse und alle übrigen zum Haushalt gehörenden Arbeiten.

Dieses zufriedene und glückliche Paar besaß ein Töchterchen, das — wie sein Name Noemi besagt — lieblich in Aussehen und Wesen, der Stolz und die Freude der Eltern und der Liebling seiner Umgebung war. Aber nicht Schönheit und Anmut allein hatten dem Mädchen jedermanns Zuneigung verschafft, sondern in weit höherem Maße seine Klugheit und Bescheidenheit, die es in Sprache und Benehmen an den Tag legte.

Die Königin hatte dieses reizende Kind einst vom Fenster aus bemerkt und so viel Gefallen an ihm gefunden, daß sie sich seinen Besuch erbat.

Sie gewann Noemi so lieb, daß diese täglich ihren Besuch wiederholen mußte. Die Zuneigung der Königin zu dem Kinde beglückte die Eltern in hohem Grade, und Mutter Leah ließ es sich auch nicht nehmen, sich der Königin aufmerksam zu zeigen, indem sie ihr bei jedem Besuch durch Noemi ein kleines Sträußchen duftender Blumen überreichen ließ.

Die Königin fand viele Freude an dieser kleinen Liebesgabe.

Eines Tages brachte Noemi wie sonst immer ein solches Sträußchen mit, das jedoch nicht so eigen und fest gewunden war, wie es sonst zu sein pflegte.

Obgleich der Königin dieses auffiel, schien sie es einstweilen doch nicht weiter zu beachten, sondern legte das Sträußchen auf einen neben ihr stehenden Tisch und unterhielt sich mit Noemi.

Als das Mädchen sich entfernt hatte, nahm Alexandra, die Mutter der Königin, die Blumen zur Hand und versuchte, dem Sträußchen eine größere Festigkeit zu geben. Da gewahrte sie plötzlich zwischen den

Stengeln versteckt einen Zettel. Vor Schreck über diese sonderbare Entdeckung entfielen die Blumen ihrer Hand.

Erstaunt blickten die beiden Frauen sich an. Die Königin gewann ihre Ruhe bald wieder und nahm den Zettel zur Hand, um seinen Inhalt zu entziffern. Mit immer steigendem Erstaunen las sie: „Teure Königin! Ein treuer und ergebener Unterthan weilt in Eurer Nähe, er hat Euch einen überaus wertvollen Gegenstand abzugeben, — aber er möchte ihn persönlich überreichen, um seiner unglücklichen Fürstin in die treuen Augen schauen zu können."

Der Zettel trug keine Unterschrift, die Schrift war griechisch.

„Ein gefährliches Schreiben," sagte Alexandra, die erschreckende Überraschung ihrer Tochter teilend. — „Verbirg es um des Himmelswillen, Mariamne, so schnell und sicher, wie Du es nur vermagst; seine Entdeckung würde unsägliches Unglück über uns beide bringen."

„Verbergen — aber wohin?" erwiderte die geängstigte Königin. Sie sah sich in dem Gemache nach einem geeigneten Versteck für das Schriftstück um, und mit fieberhafter Angst eilte sie ins Nebengemach, öffnete rasch ein auf einer Konsole stehendes Kästchen, in welchem sie ihre wertvollsten Schmuckgegenstände aufzubewahren pflegte, und legte den Zettel hinein, um sich wieder schnell zu ihrer Mutter zu begeben.

Kaum hatte sie ihren gewohnten Platz eingenommen, als die Thür sich öffnete, und Soëm eintrat.

Wie gewöhnlich schweifte sein Blick über das ganze Gemach prüfend und blieb dann an den beiden Frauen hängen.

„Wie kommt es, daß das Sträußchen sich von einander gelöst?" sagte er auf die umherliegenden Blumen deutend.

„Es war zu leicht gewunden. Ich werde die Blumen wieder zusammenstellen und aufs neue sie winden," erwiderte die Königin mit erzwungener Gleichgültigkeit.

Um aber jeden Verdacht und Argwohn bei Soëm zu beseitigen, baten die Frauen ihn, ehe er noch zu Worte kommen konnte, etwas aus seinem Leben zu erzählen. Diese Bitte schmeichelte ihm gar sehr, und es bedurfte auch keiner weiteren Nötigung, so ließ er seiner Geschwätzigkeit die Zügel schießen. Die beiden Frauen zeigten auch scheinbar großes Interesse für seine Erlebnisse, von denen er eine Stunde lang erzählte.

Als Noemi am andern Tage der Königin ihren Morgengruß überbrachte, nahm diese sie ins Verhör.

Die Tochter Levis gestand offen und frei, daß sie von dem Zettel in dem Strauße gewußt, welcher von ihrer Mutter auf die Bitte eines jungen Mannes, der bei ihnen seit einigen Tagen krank darniederliege, zwischen die Stengel gesteckt worden war. Die Mutter — so bekannte sie — habe ihr

diese Mitteilung an die Königin zwar nicht aufgetragen, aber auch nicht verboten, weshalb sie ihr diese nicht vorenthalten zu müssen glaubte.

„Du hast auch damit kein Unrecht begangen," beruhigte die Königin Noemi, dann fuhr sie fort — „was ich aber von dir verlange, ist, daß du dieses Papier, ohne daß es sonst von jemand bemerkt wird, deiner Mutter übergiebst".

„O, ich will es schon richtig machen," sagte Noemi, indem sie das Papier den Händen der Königin entnahm und es sorgsam verbarg.

Ihr werdet wohl, liebe Leser, schon erraten haben, daß Ukwo der angeblich kranke Jüngling und auch der Schreiber der Briefchens an die Königin war. Um in die Festung zu gelangen, vermietete er sich als Knecht bei Elim Hadad, ohne der Kränkungen und Erniedrigungen zu achten, die diese untergeordnete Stellung mit sich brachte. Um ferner in der Festung zu verweilen und der Königin die Kapsel einhändigen zu können, dazu sollte die vorgeschützte Erkrankung seines Beines dienen. Er verstand es auch, den patriotisch gesinnten Levi und dessen Ehefrau für seinen Plan zu gewinnen und ihre Unterstützung zu erwirken.

Der sehnliche Wunsch des Jünglings ging jedoch nur insoweit in Erfüllung, als die Kapsel durch Noemi in der Königin-Besitz gelangte. In ihrem Antwortschreiben dankte sie dem Jüngling für seinen Mut und seine Anhänglichkeit und deutete ihm kurz die Gründe an, die sie hinderten, die Kapsel aus seiner Hand persönlich zu empfangen. Ukwo war glücklich, die Königin im Besitze der Schutzschrift und somit nach seiner Auffassung vor jeder Gefahr geschützt zu wissen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der kaiserlichen Familie.

Mancher unserer lieben Leser wird gewiß das Verlangen empfunden haben, einen Blick in die kaiserliche Familie thun zu dürfen. Da sind wir nun in der Lage, an der Hand eines neuen Buches „die Höfe Europas" von Paul Lindenberg, diesem Wunsche, wenn auch nur teilweise, zu entsprechen.

Es geht nicht allzu ruhig in der kaiserlichen Familienstube zu, sobald in derselben sich der „kleine" Kreis oder auch nur ein Teil desselben eingefunden hat. Denn es sind frische, fröhliche Kinder, die das Kaiserpaar besitzt, welche mit tiefem Gemüt große, oft ausgelassene Fröhlichkeit vereinen, und in deren Erziehung der Vater gelegentlich selbst eingreifen mußte und wohl auch noch muß, mit Hilfe eines schmiegsamen Rohrstöckchens. Vor ihrem

Papa haben denn auch die Prinzen einen gehörigen Respekt; davon erzählt am besten ein artiges Geschichtchen, welches sich gelegentlich der Jubelfeic. am 18. Januar, der Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreiches ereignete. Ganz Berlin prangte im Fahnenschmuck, und auch die jungen Prinzen hatten die Erlaubnis erhalten, aus den Fenstern ihrer nach dem Schloßho⸗ zu gelegenen Zimmer kleine Fahnen herauszustecken. Dabei passierte es dem Kronprinzen, daß seine Fahne hinaus und dem langjährigen Kammerdiene: des Kaisers auf den Kopf fiel. „Na warten Sie nur, Prinz Wilhelm,“ drohte jener scherzhaft hinauf, „das werde ich Papa sagen!“ Der Kronprin: bekam da einen gehörigen Schreck, er suchte aus seinen Spielsachen schne! ein hübsches Segelboot heraus und übergab es einem Diener mit den Worten: „Ach bitte, bringen Sie es doch schnell dem D. hinunter, er soll es seinem Jungen mitnehmen, aber er möchte doch auch ja nichts Papa'n sagen!“

Papa versteht in derlei Dingen keinen Scherz. Als einst vor mehreren Jahren der Kronprinz seine erste Uniform erhalten hatte, wollte auch sein nächster Bruder, Prinz Eitel Friedrich, eine solche haben, und er ließ während des Frühstücks nicht mit Bitten nach, denen er endlich den Trumpf hinzufügte: „Aber ich will solche Uniform haben!“ Sofort wurde er vom Kaiser in „Arrest“ geschickt, und zwar in Ermangelung eines geeigneten „Arrestlokals“ unter den Tisch. Nach einiger Zeit wurde ihm befohlen, wieder hervorzukommen; und bis auf das Hemdchen entkleidet, kroch der blondlockige Prinz unter der Tischdecke hervor, auf die erstaunte Frage, was er denn gemacht, weinerlich erwidernd: „Wenn ich keine Uniform bekomme, will ich auch keine Kleider mehr tragen!“ Aber das „will“ wurde ihm bald ausgetrieben.

Der Kaiser gedenkt stets seiner Kinder, wenn er nicht in ihrer Nähe weilen kann. Als er einst bei einem Offizierspreisschießen in Spandau einen Thaler gewann, barg er ihn vergnügt lächelnd in der Tasche: „Da kaufe ich meinen Jungens was dafür, das wird sie freuen!“ und oft steckt er oder die Kaiserin bei Festlichkeiten einige Stücke Konfekt, Marzipan oder Schokolade ein: „Das ist für die Kleinen zu Hause, Mitgebrachtes schmeckt ja doch immer am besten, und namentlich unser Naschkätzchen, die kleine Viktoria, ist arg danach.“ Und besser als eingehende Beschreibungen schildert ein Wort des Kaisers das trauliche Familienleben: Als er einst in Begleitung eines seiner fürstlichen Verwandten eine große industriell-gewerbliche Ausstellung besuchte, machte ihn jener auf eine kostbare Toilette mit dem Bemerken aufmerksam, daß dieselbe so recht für die Kaiserin geeignet wäre. „Dieses Kleid für die Kaiserin?“ meinte lächelnd abwehrend der Kaiser, „Na, da kennst Du meine Jungens nicht, die hätten die Schleppe bald kaput gemacht, denn drei oder vier baumeln doch immer am Rock meiner Frau.“

Mit zärtlicher Liebe und Hingebung sind die Kinder ihrer kaiserlichen

Mutter ergeben, die keinen Abend vergehen läßt, ohne daß sie noch einmal die Betten ihrer Lieblinge besucht, mit ihnen betet und ihnen den Gutenachtkuß giebt. Welche Freude, wenn die älteren Prinzen einmal länger als sonst aufbleiben dürfen, um noch bei ihrer Mutter zu sein. Sie ruhten einmal nicht länger mit Bitten, als bis ihnen — es war Ball im Berliner Königsschlosse — gestattet wurde, statt der Pagen die lange, goldgestickte Schleppe des Ballkleides ihrer Mama durch einige Vorsäle tragen zu dürfen. Und wie mögen sie davon den andern Geschwistern erzählt haben! Ein ander Mal hatten die drei Ältesten die Kaiserin, die mit ihrem Gemahl eine Reise nach Ostpreußen unternehmen wollte, bestürmt, ihnen doch ja nochmals vor Antritt der Fahrt Lebewohl zu sagen. Die Kaiserin meinte, dann schliefen sie ja längst, aber sie wolle noch einmal in das Zimmer sehen. Als sie dies in vorgerückter Stunde that, guckten vergnügt die Köpfe der drei Prinzen unter der Decke hervor, und abschiednehmend streckten sich ihr die Ärmchen entgegen. „Aber wie geht denn das zu, daß Ihr noch wach seid?" meinte die Kaiserin erstaunt. Und unter übermütigem Lachen erzählten sie ihr, daß sie, um sich gegen den „Sandmann" zu schützen, ihre Füße untereinander mit einer Leine verbunden hätten; wurde nun einer von ihnen von Müdigkeit übermannt, so zogen die anderen so lange an der Leine, bis der Sandmann siegreich in die Flucht geschlagen war.

Ein reizendes Wort, die innige Verehrung für die milde und gütige Mutter ausdrückend, stammt vom Prinzen Eitel Friedrich. Als im Religionsunterricht gelegentlich eine Stelle vorkam, „daß wir Menschen allzumal Sünder wären", da blickte der Prinz erst nachdenklich vor sich hin, dann rief er überzeugt aus: „Nein, nein, das ist falsch, das kann nicht stimmen, denn unsere Mama ist keine Sünderin!" Und ein zweites Wort stammt von demselben Prinzen. Als er einst eine schwierige Rechenarbeit machen mußte, wurde er mit derselben schneller, als erwartet, fertig und erwiderte auf die Frage des Lehrers, wie das so rasch gegangen sei, vergnügt: „Ja, wie ich so da saß, da hat mir der liebe Gott einen Kniff gezeigt, und da ging es plötzlich ganz leicht." — —

Bibelübersetzungen.

Von Dr. B. Kuttner in Frankfurt a. M.

II. Griechische Übersetzungen.

Es ist schon im 1. Abschnitt gelegentlich erwähnt worden, daß die Volkssprache der Juden in Palästina auch griechische Wörter enthielt. Kein Wunder; hatte sich doch seit Alexander dem Großen, der den Juden wohlwollend gewesen war, das Griechentum unter den Juden ausgebreitet und viele Freunde gefunden; in Syrien und Ägypten, die von griechischen Fürsten beherrscht

wurden, wohnten zahlreiche Juden; von den fünf Stadtteilen der ägyptischen Hauptstadt Alexandrien waren zwei von Juden bewohnt. So ist es ganz natürlich, daß sich viele Juden, namentlich die in Ägypten, die Kenntnis der griechischen Sprache aneigneten, die Werke der griechischen Schriftsteller lasen und selbst griechische Schriften verfaßten, von denen wir manche noch heute haben. Da sie bald nicht mehr hebräisch verstanden, sprachen sie sogar ihre Gebete griechisch. Man übersetzte nicht nur die aus der Thora vorgelesenen Abschnitte in die Landessprache, sondern ließ bald die ganze Bibel ins Griechische übersetzen. Am bekanntesten ist die allmählich entstandene griechische Uebersetzung der 70 Gelehrten, gewöhnlich die Septuaginta (LXX) genannt. Sie ist wohl unter der Regierung des Königs Ptolemäus I (323—285) entstanden. Die Übersetzung ist aber nicht blos zum Gottesdienst und zur Erbauung der griechisch sprechenden Juden, sondern ganz besonders auch für die Heiden berechnet. Diese sollten durch diese Uebersetzung nicht nur mit den heiligen Schriften der Juden bekannt werden, sondern auch daraus ersehen, warum sich die Juden in Religion und Leben so vielfach von den Nichtjuden unterschieden. Die Septuaginta ist deshalb keine durchaus wortgetreue Übersetzung, sondern giebt oft den Griechen zuliebe Änderungen und Umdeutungen; es ist manches, was in der hebräischen Bibel steht, geradezu weggelassen, anderes dagegen wieder hinzugefügt worden, weil man fürchtete, die Griechen könnten es falsch auffassen oder darüber spotten, oder auch es übelnehmen. So steht z. B. im 1. B. Mos. 2,2: Wajechal elohim bajaum haschwii melachtau ascher osso, wajischbaus bajaum haschwii, zu deutsch: „Und Gott hatte am siebenten Tage sein Werk vollendet und ruhte am siebenten Tage.“ Damit nun keiner meinen sollte, Gott sei erst am siebenten Tage fertig geworden, übersetzten die LXX: „Und es vollendete Gott am sechsten Tage sein Werk und ruhte am siebenten Tage.“ Im 3. B. Mos. 11,6 wird unter den Tieren, deren Fleisch die Israeliten nicht essen sollen, auch der Hase genannt. Der Hase heißt auf griechisch lagòs. Aber auch der Vater des Ptolemäus, des Königs von Aegypten, hatte Lagos geheißen. Damit nun der König beim Lesen der Übersetzung nicht den Namen seines Vaters unter den unreinen Tieren finden und sich unangenehm berührt oder gar beleidigt fühlen sollte, setzte man für Hase den „Kleinfüßigen“. Da man ferner das boshafte Märchen verbreitet hatte, die Juden verehrten in ihrem Tempel einen Eselskopf, so war der Übersetzer bei dem Worte chamor (Esel) sehr vorsichtig. Wenn daher z. B. bei der von Korach und seiner Rotte gegen Moses und Aron angestifteten Empörung Moses fast zornig ausruft: „Auch nicht einen Esel habe ich von ihnen erhoben (als Abgabe) und niemand von ihnen etwas zuleide gethan,“ so giebt die LXX statt chamor (Esel) chemed (Kostbares): „nichts Kostbares habe ich von ihnen erhoben.“

Diese und eine Reihe weiterer Änderungen des hebräischen Bibeltextes lassen es begreiflich erscheinen, daß, so sehr die griechischen Juden sich mit dieser Übersetzung freuten, die Juden in Palästina sich ärgerten und den Tag, an dem diese Übersetzung fertig wurde, als einen Unglückstag bezeichneten. Es entstanden deshalb auch andere griechische Übersetzungen.

Übrigens steht es fest, daß das Christentum sich nicht so schnell unter den Heiden hätte verbreiten können, wenn die Bibel nicht schon lange vorher durch diese Übersetzung bekannt geworden wäre.

Während nun die LXX später besonders von den Christen benutzt wurde, galt den palästinensischen Juden eine andere griechische Übersetzung für maßgebend. Sie entstand 400 Jahre später, war durchaus wortgetreu und wurde daher von den jüdischen gesetzestreuen Gelehrten bevorzugt. Sie rührte her von einem Schriftgelehrten, namens Aquila (griechisch: Akylas, aramäisch: Onkelos), der zur Zeit des römischen Kaisers Hadrian (117—138) lebte. Er stammte aus der Landschaft Pontus in Kleinasien, aus der blühenden Handelsstadt Sinope, die bekanntlich auch die Vaterstadt des sonderbaren Philosophen Diogenes war. Er trat zuerst zum Christentum über, dann aber zum Judentum, führte trotz seines ererbten Reichtums ein einfaches, strenges Leben und stand in Beziehungen zu den angesehensten jüdischen Gelehrten seiner Zeit, (namentlich zu Rabbi Akiba), in deren Auftrage er auch die genannte Übersetzung verfaßte.

Eine dritte griechische Übersetzung ist die des Theodotion (ums Jahr 160), eines Jude gewordenen Heiden aus Ephesus (an der Westküste von Kleinasien). Seine Übersetzung ist mehr eine Bearbeitung der Septuaginta; wo diese Zusätze hat, die in der hebräischen Bibel nicht enthalten sind, pflegt er sie stehen zu lassen; wo sie aber ausgelassen hat, da ergänzt er gewöhnlich. Die Tier- und Pflanzennamen läßt er unübersetzt.

Noch eine andere griechische Übersetzung gab es, die des Symmachus, eines Samaritaners und Schülers von Rabbi Meïr, gegen Ende des 2. Jahrhunderts.

Diese drei Übersetzungen haben denn bei den griechischen Juden, namentlich seit der Zerstörung des Tempels, die Septuaginta verdrängt. Alle drei halten sich sorgfältig an den hebräischen Bibeltext, am sorgfältigsten Aquila; keiner von ihnen hat die sogenannten Apokryphen aufgenommen. Doch sind von allen dreien nur noch Bruchstücke vorhanden; vollständig erhalten ist keiner.

Peßach bei den Samaritanern.

Der Gottesdienst nimmt ungefähr eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang seinen Anfang. Auf einem Hügel befindet sich eine kleine, durch Steine

eingehegte Umfriedigung, innerhalb welcher das Opfer gegessen wird, in der Nähe ein langer, nicht sehr tiefer Graben, worin Feuer brennt und darüber ein mit Wasser gefüllter Kessel; hier ist der Platz, wo das Schlachten der Lämmer vor sich geht. Etwas höher hinauf befindet sich eine zweite acht bis zehn Fuß tiefe, runde Grube, ebenfalls mit Holzfeuer gefüllt, worin die Fleischteile, nachdem sie gehörig gereinigt und vorbereitet sind, gebraten werden sollen.

Der Hohepriester, als das anerkannte Oberhaupt der Gemeinde, ist in einen grünen Mantel gekleidet, der durch einen reich verzierten Gürtel zusammen gehalten wird, mit einem türkischen Orden dekoriert und macht einen vorzüglichen Eindruck; sein Gesicht nach Westen gewandt, um — die Zeit mit Singen ausfüllend — den Sonnenuntergang abzuwarten. Alle Männer sind in weiße, durch lose hängende leinene Träger gehaltene Mäntel gekleidet, mit Tunica, Gürtel und Turban. Bei allen jedoch sind die eben erwähnten Kleidungsstücke nur über darunter befindliche gezogen, wegen der rauhen und kalten Witterung.

Die sieben Lämmer — prächtige Tiere von reiner Syrischer Race — eines für jede Familie, warteten inzwischen der Dinge, die da kommen sollten. Der Gottesdienst begann mit einem immer lebhafter werdenden Gesang und fortwährendem Niederwerfen, und nachdem der Höhepunkt erreicht, laufen sämtliche Anwesende — mit Ausnahme des Hohenpriesters — der erwähnten tieferen Grube zu, die Lämmer werden zusammengeholt und jedes von einem Schächter gehalten, da bei ihnen das eigentliche Schlachten von geübten Leuten zu geschehen pflegt. Ein älterer Mann, eine Art Aufseher, ging fortwährend um den Platz, indem er gleichzeitig von dem Hohenpriester Befehle entgegennahm oder solche erwartete.

Der bis dahin bedeckt gewesene Himmel klärte sich im Augenblicke des Sonnenuntergangs auf, die Sonne kam noch einen Augenblick zum Vorschein und zauberte am östlichen Horizonte einen prachtvollen Regenbogen hervor. In diesem Moment — ein Zeichen des Hohenpriesters — ein Blitzen von sieben haarscharf geschliffenen Messern — und der Schlachtakt war vorüber.

Damit hatte die Aufregung ihren Höhepunkt erreicht; alles umarmte und begrüßte sich mit dem Friedenskuß — ein bekannter orientalischer Brauch — und auch dem Hohepriester küßte man die Hände, sodann beeilte man sich die Lämmer aufzuhängen und ihnen das Fell abzuziehen, zu welchem Zwecke man aus den Kesseln heißes Wasser herbeiholte; man schnitt die Wolle von den Häuten, entfernte die Eingeweide und schnitt die dem Hohenpriester gehörenden rechten Schulterstücke ab.

Nun werden die Tiere mit den Hinterfüßen nach oben auf einen langen Spieß gesteckt, und unter dem Kopf wurde ein Querholz befestigt, so daß es einem auf dem Kopfe stehenden Kreuz ähnlich sah und jeder Teil, selbst —

wie es schien — auch die Wolle vorsichtig mit Salz bestreut. Hierauf brachte man Lichter herbei, und die Tiere wurden genau darauf untersucht, ob alles vorschriftsmäßig ausgeführt sei. Bei einem Lamm war der Schächtschnitt nicht in korrekter Weise ausgeführt; es wurde daher ein anderes Tier herbeigeschafft und mit diesem in derselben Weise verfahren.

Gegen neun Uhr nachts war alles zum Braten bereit. Es war ein zauberischer Anblick, als alle die weiß gekleideten Gestalten in hellem Mondenschein um die offene Grube standen, aus der die hellen Flammen emporloderten; die am nächsten stehenden sieben Männer drehten unter fortwährendem durch kurze Pausen unterbrochenen wilden Gesange ihre Spieße in dem feurigen Schlunde. Endlich wurde ein schweres Gitterwerk über die Öffnung gelegt und Rasen und Erde darauf geworfen, bis die Glut gedämpft war, so daß nur noch die Enden der Spieße aus dem so geschlossenen Ofen hervorragten.

Eine nun folgende Pause von mehr als zwei Stunden wurde ausgefüllt durch eine lebhafte aber ungeordnete Unterhaltung über religiöse Angelegenheiten zwischen dem Hohenpriester und den übrigen Anwesenden in des ersteren Zelt. Allem Anscheine nach glauben auch die Samaritaner an den Messias und hoffen auf seine Ankunft, jedoch nur, um von ihm eine völlige Wiederherstellung der von Moses gegebenen Gesetze in ihrer vollen Ursprünglichkeit zu erwarten. Das Peßachopfer wird von ihnen in der Hauptsache als ein rituelles Gedächtnisfest gefeiert; während der Opferzeremonie wurden einige der Lagerzelte mit Blut gezeichnet, ob alle, konnte der Beschauer nicht wahrnehmen, eben so wenig ob an jeder Seite und ob über Eingängen. Sie sind sehr vorsichtig, daß kein Knochen zerbrochen wird und erklären das Wegnehmen des Schultenstückes als nur „fortgeschafft“. Während die einen sich an der Unterhaltung beteiligten, beschäftigten sich die anderen mit Verbrennen der Eingeweide und der dem Priester gehörenden Stücke, alle diese Verrichtungen mit Gesang begleitend.

Der letzte Akt der Zeremonie begann etwas nach elf Uhr, nachdem sich die ganze Gesellschaft wieder um den Ofen versammelt hatte. Nach einem Gebete wurde das Gitter entfernt und die gerösteten Fleischstücke herausgehoben. Vieles war verkohlt, ein Spieß verbrannt und ein Mann daher in die Grube hinuntergelassen, um die Teile zusammen zu suchen; schnell wurde dann das Fleisch in bereit gestellten Körben verpackt und zum Festplatz getragen.

Nach einem langen lauten Dankgebet machte sich jede der verschiedenen Gruppen über ihr Lamm her, indem sie das Fleisch mit den Fingern von den Knochen abstreiften und solches mit bittern Kräutern und ungesäuertem Brote verzehrten. Wein wurde nicht dazu getrunken, weil bei den im zweiten Buche Moses befindlichen Passavorschriften hiervon nichts erwähnt ist.

Der eigentliche Festakt währte nicht lange; hier und da sah man Knaben, welche mit großer Vorsicht ihren Müttern in deren Zelt Speise brachten, nur einige hielten Stöcke in der Hand, aber alle hatten die Lenden umgürtet. Den Fremden gegenüber waren sie von einer peinlichen Genauigkeit, daß dieselben nichts berührten. Als die Mahlzeit vorüber war, wurden alle Überreste in die Grube geworfen und verbrannt, und wenige Minuten vor Mitternacht war die Zeremonie zu Ende. (Aus „Brülls Monatsbl.")

Allerlei.

Berühmte Puppen. Gelegentlich der jetzt in Neuwied stattfindenden Puppenausstellung sei hier an einige historisch berühmte Puppen erinnert. Die kostbarste Puppe, welche wohl je hergestellt worden ist, machte der Herzog von Orleans der Gräfin von Genlis zum Geschenk, als diese dreißig Jahre alt war. Das Puppenfräulein hatte dieselbe Größe wie seine glückliche Empfängerin, trug ein hochelegantes, weißes Seidenkleid vom kostbarsten Stoff, das reich mit Spitzen und den leuchtendsten echten Diamanten besetzt war. Mit einer Feder in der Hand saß die leblose junge Dame vor einem prachtvollen Schreibtisch, auf dem in verschwenderischer Weise feinstes Briefpapier, mit köstlichem Duft getränkt, verstreut lag und sich Siegellack in allen Farben und alle Schreibutensilien in der geschmackvollsten Ausführung befanden. Der Preis dieser Puppe soll 80 000 Mark betragen haben. Weniger kostbar, aber um so interessanter waren die Puppen, welche Präsident Faure der kleinen Großfürstin Olga bei seinem Besuche in Rußland überreichte. Die Puppen hatten die Größe der jugendlichen Prinzessin, trugen entzückende Pariser Toiletten und hatten die Fähigkeit, zu sprechen. Sie unterhielten den Hof, indem sie lange Zwiegespräche führten, Gesänge zum besten gaben und Gedichte aufsagten.

Vexirbild.

Wo ist der Schüler, dessen Platz frei ist?



Wer erräť's?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten acht Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden in dem nächsten Hefte veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 11.

1. Quadraträtsel.

G	O	L	D	= Gold
O	D	E	R	= Oder
L	E	N	A	= Lena
D	R	A	U	= Drau
= Gold	= Oder	= Lena	= Drau	

2. Zahlenrätsel.

Ulm
Hans
Lahn
Armband
Neun
Dachs

Uhland.

3. Scherzfragen.

a) Die Flußbetten.
b) Die Seekrankheit.
c) Die Nebelbilder.

4. Reimrätsel.

Das Haustier wohnt in einem — Stall.
Was tönt, erzeuget einen — Schall.
Dem Ufer dient zum Schutz ein — Wall.
Das Kind spielt gerne mit dem — Ball.
Gefährlich werden kann ein — Fall.

5. Silbenrätsel.

Lea
Absalom
Baal
Amram
Nathan

Laban.

---

1. Zweisilbige Charade.

Die erste ist der Jugend gleich,
An Blumenduft und Liedern reich;
Die letzte winkt zur Rast und Ruh
Nach langer Fahrt dem Schiffer zu;
Das Ganze liegt in Italiens Auen,
Stolz und bewunderungswürdig anzuschauen

(Eingesandt von Harry Blumann.)

2. Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5	Gebirge in England.
6 5 4 7	See in der Lombardei.
4 3 6	Richter in Israel.
8 2 3 2 9 10 2 11	franz. Komponist.
12 3 10 6 11 13	männl. Vorname.
14 7 13 2 14 4 8	Prophet.
6 2 14 15 7 3 6	Stadt in Ost-Rumelien
10 2 16 6 15 7 10	Stadt in Schlesien.

Die Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben ein bekanntes Sprichwort. (Eingesandt von Louis Frank in Hirschaid.)

3. Füllrätsel.

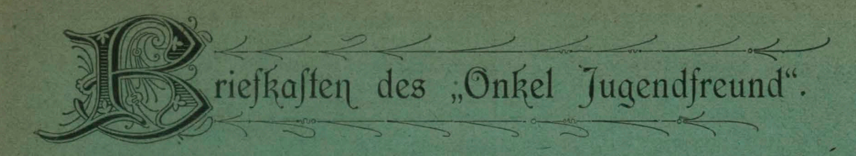
S . . . e	Fluß
. f . .	Tier
. . r . . a	weiblicher Vorname
. . . e	Gefäß
E . . e	Längenmaß
L . . . e	Beleuchtungsgegenstand

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben den Namen eines Richters in Israel. (Eingesandt von Arthur Lewinsohn-Inowrazlaw.)

4. Silbenrätsel.

Aus den Silben: al, ap, be, che, el, fel, fer, ha, lär, ma, pel, pap, rat, te sind folgende Wörter zu bilden: 1. Nagetier, 2. Frucht, 3. Baum, 4. Getreideart, 5. weiblicher Vorname, 6. Deutscher Fluß, 7. Baum. Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen eines Erzengels. (Eingesandt von Sally Blumenthal in Breslau).

Verantw. Redaktion: E. Flanter, Berlin N.O., Elisabeth-Straße 59a.
Druck von Ernst Thiele, Berlin O., Schillingstr. 12.



Alle Zuschriften sind mit folgender Adresse zu versehen:

Redaktion des Israel. Jugendfreund

Berlin N.O., Elisabethstr. 59a.

Albert Gutkind und Franz Neumark. Mit Bilderrätseln sind wir bis auf lange Zeit hinaus versehen. Es ist — wie wir schon einmal im Briefkasten bemerkt haben — nicht so einfach, irgend ein beliebiges Bilderrätsel zum Abdruck zu bringen.

Lotte Cohn. Du mußt darauf achten, daß die Silben- bezw. Buchstabenrätseln alphabetisch geordnet sind, sonst können sie nicht aufgenommen werden.

Max Holz. Wenn Du aus Gründen der Gesundheit in ein Bad reisen willst, so mußt Du den Arzt fragen; für Erholungsbedürftige wird das Bad Elmen bei Magdeburg viel empfohlen. Elmen ist ein Soolbad.

Herta Freundlich. Zunächst mußt Du doch eine Ferienreise unternehmen, alsdann kannst Du sie erst beschreiben. Wenn Deine Beschreibung dann für gut befunden wird, so nehme ich sie vielleicht auf. Gute Reise!
